

RENATE ZIEGLER

Berenike

Liebe — *schenkt*
Freiheit

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2019
SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch
Titelbild: Frau: Ilina Simeonova / Trevillion Images, Kolosseum: Belenos /
shutterstock.com; Renate Ziegler: Karin Ruider, Fotostudio Karin in Rottenburg
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5864-0
Bestell-Nr. 395.864



Inhalt



1. Clivius	7
2. Rom	15
3. Marcus Dequinius	19
4. Im Hause des Prätors	29
5. Der erste Tag	34
6. Erinnerungen	53
7. Der Patrizier Quintus Varus	60
8. Vater und Sohn	63
9. Vor dem Kaiser	72
10. Ein Pferd für Claudius	76
11. Das Soldatenspiel	85
12. Das Eheangebot	95
13. Bei Gericht	98
14. Reitstunden	111
15. Ein Hund für Claudius	117
16. Ein ernstes Gespräch	123
17. Das Wagenrennen	129
18. Berenike und Miran	143
19. Die erste Nacht	153
20. Der Tag danach	155
21. Vergangenheit	163
22. Glaubenszweifel und Glaubensfragen	168
23. Freiheit	185
24. Verlust	190
25. Berenikes Abschied	212
26. Griechenland	217
27. Ein Brief von Quintus Varus	223
28. Claudius	230

29. Der Traum	241
30. Die Gemeinde am Meer	244

1. *Clivius*

Clivius saß auf seinem Stuhl; er hatte sich zurückgelehnt und musterte das junge Mädchen, das vor ihm stand und trotz ihrer Angst seinem kalten Blick standhielt. Clivius sprach keinen Ton, sah sie nur an, abschätzend, so wie ein Händler die Ware prüft, die er zu kaufen gedenkt.

»Was soll ich mit ihr anfangen, Marcellus? Ist sie das Geld wert, das du verlangst?« Seine Frage galt einem römischen Hauptmann, der hinter dem Mädchen stand.

»O ja, das ist sie.«

Clivius lachte laut auf, rau, mitleidlos. »Sieh sie dir doch an, sie ist zu mager. Kann sie arbeiten? Zupacken?«

Marcellus zuckte mit den Schultern. »Sie hat den Haushalt ihres Vaters geführt«, meinte er fast gleichgültig.

»Ach, hat sie das?« Ungeduldig nahm Clivius ein kleines Messer in die Hand. »Wo hast du sie überhaupt her?« Er hob leicht den Kopf und fing an, mit dem Messer seine Fingernägel zu reinigen. An diesem armseligen Ding hatte er kein Interesse. Sie würde in Rom nicht viel bringen.

Der Hauptmann blieb ruhig. Er war sich seiner Sache sicher. Clivius würde das Mädchen nehmen. »Ihr Vater war ein kleiner Gelehrter, ohne Geld, aber mit einem sturen Kopf. Er war beteiligt an den Unruhen in der Stadt.« Ein zynisches Lächeln huschte über sein Gesicht. »Leider war ein römisches Schwert schneller als er.«

Clivius seufzte gelangweilt. Eine Fliege lief über den Tisch. Mit einem Stoß hatte er sie mit seinem Messer aufgespießt.

»Und?«

»Es heißt, er habe ihr alles beigebracht, was er selbst wusste.«

»Gebildete Sklavinnen sind nicht gefragt.«

Der Soldat machte zwei Schritte auf den Tisch zu und beugte sich vor. »Sie ist die Tochter des Emaios.«

Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Mit einem Schlag saß Clivius aufrecht. »Emaios, sagst du?« Als der Hauptmann nickte, sprang er auf, lief um den Tisch herum und fasste das Mädchen am Kinn. Er sah in ihre großen, vor Schreck weit aufgerissenen Augen.

»Du bist also Berenike, die Tochter des Emaios? Du bist das Mädchen, das sich gegen jegliche Heiratspläne erfolgreich zur Wehr setzte? Warum? Du hättest reich heiraten können, aber du wolltest nicht. Die ganze Stadt sprach davon.«

Sie antwortete nicht. Was sollte sie diesem Mann auch erzählen? Er würde sie doch nicht verstehen. Im Grunde kümmerte es ihn auch nicht.

Er fasste sie fester, sodass ihr Kiefer schmerzte. »Hattest du einen heimlichen Geliebten?« Er schüttelte den Kopf. »O nein, du nicht, du warst doch für deine Tugendhaftigkeit bekannt.« Mit einem spöttischen Lachen setzte er sich wieder. »So etwas gefällt in Rom.« Er wandte sich wieder an den Hauptmann. »Es ist nicht erlaubt, eine Sklavin wegen ihrer Unschuld zu einem höheren Preis zu verkaufen. Ich denke, das weißt du. Und trotzdem bietest du sie mir an?« Er sah Marcellus prüfend an. Zufrieden mit dem, was er sah, richtete er seinen Blick wieder auf das Mädchen. »Aber es gibt genügend Männer in Rom, die ... nun ...«, er machte eine Pause und ließ seinen Blick langsam an ihr hinuntergleiten. »... Jungfrauen bevorzugen.« Mit Genugtuung stellte er fest, dass jegliche Farbe aus ihrem Gesicht wich. »Sie zahlen gut dafür.«

Mit einem zynischen Lächeln setzte er sich wieder. »Hol die alte Hebamme!«, befahl er dem Hauptmann.

Nach einer Weile betrat eine alte, ziemlich dicke und schlampig gekleidete Frau den Raum. Sie musterte das Mädchen mit ihren kleinen dunklen Augen.

»Wie immer?«, fragte sie.

Clivius nickte. Die Alte streckte ihre Hand aus. Der Sklavenhändler gab ihr einen gefüllten Beutel, in den die Alte einen kurzen Blick

warf. Dann packte sie das Mädchen am Arm und zog sie hinter sich her.

»Komm!« Sie brachte Berenike in einen Raum, in dem nur eine Liege stand. »Leg dich hin!«, befahl sie.

Entsetzt schüttelte das Mädchen den Kopf. »Nein!«

Aber die Hebamme packte sie am Arm, drückte sie auf die Liege. Berenike begann, sich zu wehren. Was sollte das? Warum durfte diese Frau das mit ihr machen?

»Du wagst es, dich zu widersetzen?« Die Alte lachte.

Jetzt erst bemerkte Berenike, dass die Frau eine Rute an ihrem Gürtel trug. Entsetzt sah sie, wie sie diese löste...

Nach einer Weile kam die Hebamme mit Berenike an ihrer Hand zurück. Das Mädchen war blass, ihr Kleid wirkte unordentlich. Sie zitterte am ganzen Körper und hielt ihren Blick gesenkt.

Berenike fühlte sich leer und beschmutzt. Ihr ganzer Körper schmerzte. Noch nie in ihrem Leben war sie so gedemütigt worden.

Aber das schien den Sklavenhändler nicht zu kümmern. »Und?«, fragte er stattdessen ungeduldig.

»Gute Ware«, meinte die Alte. »Aber widerspenstig. Sie hat doch tatsächlich versucht, sich zu wehren, dieses dumme Ding. Ich musste etwas nachhelfen.« Sie drehte Berenike zur Seite. Das Kleid war am Rücken blutbefleckt. An den Oberarmen hatte sie zwei rote Striemen.

Clivius zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Das ist egal«, meinte er herablassend. »Einen Römer, der eine Jungfrau will, kümmert es nicht, ob er sie mit Narben bekommt. Im Gegenteil, es gefällt ihm. Und es wird ihm ein Vergnügen sein, sie zu zähmen.«

Als die Alte gegangen war, nahm er einen prall gefüllten Geldbeutel von seinem Gürtel und warf ihn dem Hauptmann zu. »Du hast gehört, Marcellus, die Ware ist gut. Ihre Stacheln werde ich ziehen. Aber das mindert natürlich den Preis.«

Der Hauptmann nickte, zufrieden mit dem Geschäft, das er gemacht hatte.

»Jetzt geh. Und halte den Mund. Und du«, wandte sich Clivius an das Mädchen, »wirst es dir gut überlegen, ob du noch einmal ungehorsam sein wirst, solange du bei mir bist.«

Und ohne Berenike noch eines Blickes zu würdigen, verließ Clivius nach dem Hauptmann den Raum.

Irgendeine Sklavin würde sich um das Mädchen kümmern, das immer noch zitternd dastand, unfähig, sich zu bewegen oder ihren Tränen freien Lauf zu lassen.

Es dauerte nicht lange und sie wurde in eine Kammer gebracht.

Berenike sah sich um.

In der Kammer waren mehrere schmale, einfache Liegen mit dünnen und zerschlissenen Decken darauf. In der Ecke stand ein Hocker mit einer Schüssel, daneben ein großer Wasserkrug. Sonst gab es keine Möbel. Durch ein kleines Fenster fiel spärliches Licht in den Raum.

Auf einer Liege saß ein junges, zartes Mädchen. Sie hatte sich an die Wand gelehnt und die Beine fest an sich gezogen. Ihr gegenüber lag ausgestreckt ein zweites Mädchen, die Arme unter dem Kopf.

»Nein«, flüsterte die Erste. »Nicht noch eine.«

Die andere, größere stand auf. »So.« Sie verschränkte die Arme über ihrer Brust. »Noch ein wertvolles Schmuckstück.«

Berenike war verwirrt. »Wertvoll?«

»Nun, dir müsste doch klar sein, warum du hier bist?«

»Ja. Aber ...« Da erst wurde ihr bewusst, was das Ganze zu bedeuten hatte. »Ihr also auch?«, flüsterte sie.

Das größere Mädchen nickte. »Was hast du denn gedacht?«

»Aber was heißt das genau? Was geschieht jetzt mit uns?«

Das kleinere Mädchen saß noch immer zusammengekauert auf der Liege. »Er wird uns verkaufen. In Rom.«

Die größere deutete auf eine Liege. »Komm. Setz dich erst einmal.« Und als Berenike saß, fuhr sie fort: »Ich heiße Aglaia, das ist Xenia. Clivius hat uns schon vor längerer Zeit gekauft und von seiner Hebamme untersuchen lassen. Ich vermute, du hast sie auch kennengelernt.«

Berenike zuckte zusammen.

»Nun ja. Clivius wird in den nächsten Tagen nach Rom aufbrechen, um dort Sklaven zu verkaufen. Für uns wird er viel Geld bekommen. Darum behandelt er uns auch gut.«

Berenike sah auf die einfachen Liegen und die löchrigen Decken. »Das nennst du gut?«

Aglaiä lachte. »Wir bekommen zumindest ausreichend zu essen und zu trinken. Wir bekommen Wasser zum Waschen und Käämme, um unser Haar zu machen. Und falls du frieren solltest, obwohl Sommer ist, bekommst du sicher eine bessere Decke. Es nützt ihm nicht, wenn du krank wirst.«

Das jüngere Mädchen nickte. »Clivius muss besonders gut auf uns aufpassen. Mit uns verdient er das Vielfache von dem, was er für eine einfache Sklavin erhält.«

Berenike zog ihre Knie an und legte ihre Arme um sie. Sie merkte, wie die Angst in ihr hochkroch. Immer stärker wurde ihr klar, dass sie dem Ganzen nicht entrinnen konnte und diesem Mann hilflos ausgeliefert war. »Aber was passiert mit uns, wenn ein Römer uns gekauft und getan hat ... Ich meine, wenn er ...« Es wollte ihr nicht über die Lippen. »Danach sind wir doch wertlos für ihn!«, rief sie schließlich.

Aglaiä zuckte mit den Schultern. »Das liegt ganz an dir, was dann mit dir passiert. Ich habe vor, mich dem Römer so hinzugeben, dass er nicht genug von mir bekommen kann und mich zu seiner Geliebten macht. Dann habe ich mehr, als ich brauche. Schmuck, kostbare Kleider, allen Luxus, den man sich denken kann. Und ich muss nicht arbeiten. Die Geliebte eines reichen Römers zu sein ist nicht das schlechteste Leben.«

»Nein!« Berenike war entsetzt. »Das hieße sich verkaufen, das will ich nicht. Und das kann ich nicht. Ein solcher Mann erkaufte das Recht, mich zu beschmutzen. Und ich danke es ihm noch, indem ich mich ihm ganz überlasse? Für Schmuck und Luxus? Nein!«

»Das musst du selbst wissen. Die Kleine da ...« Mit einer abfälligen Handbewegung zeigte sie auf Xenia. »Die Kleine da sieht das

genau wie du. Aber dann solltet ihr wissen, mit was ihr rechnen müsst.«

Xenia schluckte. Ihre Stimme war kaum ein Flüstern. »Im besten Fall wird uns der Mann, der uns gekauft hat, seinen Gästen anbieten als Zeitvertreib bei ihren ausschweifenden Feiern und Orgien. Vielleicht werden wir auch nur als Haussklavinnen zum Arbeiten eingesetzt. Im schlimmsten Fall verkauft er uns an ein billiges Bordell.«

Berenike zuckte zusammen. »Wie alt bist du, Xenia?«

»15 Jahre.«

»So jung?« Es war entsetzlich.

»Umso besser, wenn sie das Beste daraus macht«, meinte Aglaia ungerührt. »In ihrem Alter kann sie sicher noch am meisten erreichen.«

Berenike sprang auf. »Aglaia! Wie kannst du nur so etwas sagen? Es wird sie zerbrechen.«

Aglaia streckte sich auf ihrer Liege aus. »Es ist mir gleichgültig, was ihr macht. Ich weiß, was ich zu tun habe.«

Aglaia behielt recht mit ihrer Ankündigung. Clivius ließ die Mädchen auf das Beste mit Speisen und Getränken versorgen. Er selbst überzeugte sich jeden Tag von ihrem Wohlergehen.

Berenike fürchtete diese kurzen Augenblicke, wenn er in der Tür stand und sie nacheinander musterte. Jedes Mal hielt er eine Peitsche in der Hand, um ihnen deutlich zu machen, was sie bei einem Fluchtversuch erwartete.

Sein dreckiges Grinsen war Berenike zuwider. Und die Angst vor dem, was er mit ihnen vorhatte, bedrückte sie von Tag zu Tag mehr.

Dann war es so weit. Die Abreise war für den nächsten Tag angesetzt.

Xenia setzte sich am letzten Abend zu Berenike aufs Bett, ganz nahe. Berenike legte ihren Arm um sie, hielt sie fest. Wie so oft in den letzten Tagen.

»Darf ich dich etwas fragen?«

Berenike nickte. »Was möchtest du wissen?«

»Wie alt bist du?«

»Ich bin 19 Jahre alt. Warum fragst du?«

»Wie bist du in seine Hände gekommen? Mich hat er meinem bisherigen Herrn abgekauft, der mich nicht brauchte. Meine Eltern ...« Xenia schluckte schwer. »Meine Eltern sind noch dort.« Nach einer kleinen Pause fuhr sie mit betont fester Stimme fort. »Aglaia wurde ihm von ihrer Herrin für wenig Geld überlassen, weil sie faul und widerspenstig war.«

Berenike schloss die Augen. Sie wollte nicht darüber sprechen, konnte Xenia aber auch nicht ohne Antwort lassen. »Ich war keine Sklavin«, sagte sie schließlich. »Ich war frei. Es ist etwas passiert ...« Sie atmete tief durch. »Xenia, bitte sei mir nicht böse, ich möchte nicht darüber sprechen. Es ist erst wenige Tage her. Und ich habe es selbst noch nicht wirklich begriffen.« Sie atmete tief durch. »So will ich dir sagen: Ich habe meine Freiheit durch ein großes Unglück verloren. Ein Soldat hat mich schließlich an Clivius verkauft.«

Xenia nickte. »Du musst es mir nicht erzählen.« Sie lehnte sich an die Wand, zögerte und fragte dann doch weiter. »Aber, Berenike, eines verstehe ich nicht. Wenn du frei warst, müsstest du da nicht längst verheiratet sein? Mit 19 Jahren?«

Berenike seufzte. Sie dachte an die beiden Männer, die um sie geworben hatten.

»Es gab Männer«, erzählte sie. »Wohlhabende Männer, die mir ein gutes und sicheres Leben bieten konnten. Ein besseres, als ich bis dahin kannte. Aber ich habe mich gegen eine Heirat entschieden, obwohl ich von allen Seiten bedrängt wurde. Niemand verstand, wie ich eine solche Ehe ablehnen konnte.«

»Warum? Was sprach gegen eine Verbindung?« Xenia hatte sich neugierig aufgerichtet. Auch Aglaia spitzte die Ohren.

»Nun, es ist ganz einfach. Ich hätte mein Zuhause verlassen müssen und zu diesen Männern ziehen müssen. Aber das konnte ich nicht.«

Aglaia schnaubte verächtlich. »Warum nicht? Hast du sie etwa nicht geliebt? Das wäre der lächerlichste aller Gründe. Liebe sollte

eine Frau nie erwarten. Ein Mann, der sie gut versorgt und ihr einen guten Stand bietet, ist mehr wert als Gefühle!«

Berenike ignorierte Aglaia. Sie wandte sich ganz Xenia zu. »Die Männer waren rechtschaffen und anständig. Aber ich hätte meinen Vater verlassen müssen. Meine Mutter ist schon lange tot. Und so arm mein Vater auch war, so arm wir auch lebten, er wäre nie mit mir gegangen. Unser kleines Haus war der Ort, wo er hingehörte und von dem er sich nie trennen würde. Für ihn wäre es gewesen, als würde er seine Frau, das Leben mit ihr, ein zweites Mal verlieren. Darum war für mich klar, dass ich meinen Vater nie allein lassen werde. Er versuchte zwar, mich von einer Heirat zu überzeugen, weil es mir dann besser gehen würde. Aber ich weiß, dass er im Grunde seines Herzens froh war, dass ich bei ihm geblieben bin.« Und zu Aglaia gewandt fügte sie hinzu: »Das musst du nicht verstehen. Das erwarte ich auch nicht von dir.«

Aglaia schüttelte verächtlich den Kopf. »Dir wird es in Rom übel ergehen«, höhnte sie.

Aber Xenia nahm Berenikes Hand. »Ich verstehe dich gut. Aber ...« Sie fasste Berenikes Hand noch fester. »Aber jetzt ist er auch allein, nicht wahr?«

Berenike senkte den Blick, sah auf ihre Hände. »Nein«, sagte sie leise. Sie legte ihren Arm wieder um das jüngere Mädchen. »Er ist tot.«

Stille hüllte sie ein. Der Satz schwebte wie eine dunkle Wolke im Raum. Sie sprachen kein Wort mehr. Selbst Aglaia fühlte sich bedrückt.

Morgen würden sie aufbrechen. Nach Rom. In eine ungewisse Zukunft. Und ihre Vergangenheit würde zurückbleiben müssen.